

Ginette Vincendeau: Jean-Pierre Melville. An American in Paris

London: BFI Publishing 2003, 278 S., ISBN 0-85170-949-4, £ 14.99

Ginette Vincendeaus Monografie über Jean-Pierre Melville erscheint zu einer Zeit, da seine Filme fast vollständig aus den Programmkinos, aber auch aus den Fernsehprogrammen verschwunden sind. Dieser Umstand ist umso bedauerlicher, da Vincendeau in beeindruckender Weise daran erinnert, wie umstritten dieses Œuvre bei den zeitgenössischen Fachpublika gewesen ist, was ja nur bedeuten kann, dass der Regisseur nahe am Nerv seiner Zeit gearbeitet haben muss. Seine Filme wären somit Indikatoren französischer Befindlichkeiten in der wechselvollen Nachkriegsgeschichte.

Melville hat zwischen 1947 und 1972 nur dreizehn Spielfilme gedreht, welche aber heute sämtlich Klassikerstatus genießen. Er gehörte zu einer Generation, die nicht leicht zwischen dem konventionellen französischen Nachkriegskino und den Innovationen der Nouvelle Vague zu verorten ist. Seine Filme waren unter den Kritikern umstritten, fanden aber immer einen Weg zum Publikum. Es kann daher kaum verwundern, dass Melville sich spätestens in den sechziger Jahren vollends der Produktion kommerziell Erfolg versprechender Filme zuwandte, die dennoch nicht in der populistischen Pose verharrten, sondern weiterhin die deutliche Handschrift des Regisseurs erkennen ließen (sei es auch um den Preis, dass sie als Wiederholungen und Variationen angesehen wurden).

Vincendeau baut ihre Studie nicht chronologisch auf, sondern ordnet Melvilles Filme nach inhaltlichen oder thematischen Kriterien: stilistische Übungen, über den Krieg, Filme im Zusammenhang der Nouvelle Vague, die Filme der Série Noire und schließlich eine Werkgruppe, die in Zusammenarbeit mit Alain Delon entstanden ist. Dieses Vorgehen erleichtert es Vincendeau, die Geschlossenheit von Melvilles Werk, aber auch seine thematischen und stilistischen Vorlieben herauszuarbeiten. Es zwingt die Autorin aber auch zu gelegentlichen Wiederholungen und Redundanzen.

Jeder Film wird zunächst durch eine kursorische Inhaltsangabe präsentiert. Informationen über die Einspielergebnisse und eine Zusammenfassung der zeitgenössischen Rezeption leiten jeweils zur eigentlichen Analyse über, die in der Regel der Methode des ‚close readings‘ folgt: Die Befunde lassen sich sämtlich aus den Bildern und Dialogen der Filme herleiten, deren Signifikanz sehr häufig durch Kontextualisierungen im Bereich der Filmgeschichte, der Literatur, der politischen, historischen und/oder sozialen Diskurse bestimmt wird. Das setzt auf Seiten der Autorin einen gehörigen Überblick über das kulturelle Umfeld von Melvilles Œuvre voraus, eine nicht zu unterschätzende Leistung.

Vincendeau gelingt es auf diese Weise, Melvilles Filme im Spannungsfeld bestimmter Vorlieben und Tendenzen auszudeuten. Die besondere Rolle von Melvilles Kriegserfahrungen ist so nicht allein in den genuinen tatsächlichen Kriegsfilmern zu bemerken, sondern auch in thematisch anders orientierten Filmen der fünfziger und sechziger Jahre. In Melvilles Filmen scheinen der Weltkrieg und die deutsche Okkupation eine ähnlich traumatische Rolle zu spielen, wie der Vietnam-Krieg Jahrzehnte später im gesamten amerikanischen Gegenwartsfilm. Die Personenkonstellationen spielen immer wieder auf diese historischen Erfahrungen an und werden entsprechend dramaturgisch bewertet.

Melvilles ‚kinematografische Sozialisation‘ durch den amerikanischen Film der dreißiger und vierziger Jahre, seine ostentativ zur Schau gestellte Amerikanophilie, geben seinen Filmen eine weitere Grundströmung mit, die sich – im Gegensatz zur Verarbeitung von Kriegstraumata – im Verlauf seiner Karriere eher noch verstärkt und zu einem der wesentlichen Stilmittel des Regisseurs entwickelt. Der Amerikanismus ist auch in Melvilles Verhältnis zur Nouvelle Vague immer von Bedeutung. Zunächst durch die überraschenden Erfolge des Frühwerks als Vorläufer, später als Mitstreiter der Nouvelle Vague, als ‚auteur‘ gefeiert, kommt es in den frühen sechziger Jahren zum Bruch, der sich teilweise wie eine Exkommunikation liest. Spätestens mit *Leon Morrin, prêtre* (1961), Melvilles Hinwendung zum kommerziellen Mainstream-Kino, beginnt eine Entfremdungsphase, die ihren Höhepunkt findet, als der Kreis um die Zeitschrift *Cahiers du Cinéma* Melville in den späten sechziger Jahren als Vertreter des Gaullismus diffamiert. Dies geschieht aber bereits zu einer Zeit, da Melville seinen Stil auf einen unbeding-

ten Minimalismus zu reduzieren beginnt, eine Stilentwicklung, die Vincendeau überzeugend in Begriffen des Manierismus beschreibt.

Melville ist heute auch vor den *Cahiers du Cinéma* vollständig rehabilitiert. Er gilt als klassischer Regisseur des französischen Nachkriegskinos, der es nicht nur geschafft hat, eine eigene, wiedererkennbare Handschrift zu entwickeln – und das im Zusammenhang des kommerziellen, publikumsorientierten Films –, sondern der sich auch als wichtige ‚Waffe‘ in der Zurückdrängung des amerikanischen Films vom französischen Markt in den sechziger Jahren erwiesen hat. Prinzipiell gilt, dass gerade sein unterkühlter Amerikanismus dazu beiträgt, dem französischen Film wichtige Positionen auf dem heimischen Markt zu sichern. Ohne in die Komplexität der filmwirtschaftlichen Zusammenhänge einzusteigen, gelingt es Vincendeau dennoch, auch solche Aspekte von Melvilles Werk hervorzuheben.

Die an sich sehr gute, ausführlich kommentierte Filmografie verzeichnet leider Melvilles Cameo-Auftritte in Filmen anderer Regisseure nicht. Diese sind in einem Appendix ohne weitere filmografische Daten aufgelistet. Bibliografie und Anmerkungsapparat lassen ebenso zu wünschen übrig: Die Bibliografie konzentriert sich ausschließlich auf die Sekundärliteratur über Melville und ist im Hinblick auf die nicht-selbständigen Publikationen chronologisch geordnet (während die Siglen im Anmerkungsapparat keine Jahreszahlen nennen). Eine Bibliografie der darüber hinaus benutzten Literatur fehlt vollständig und muss vom Leser bei Bedarf aus dem umfangreichen Apparat selbst erarbeitet werden. Die nicht gerade zahlreichen Illustrationen – sämtlich in schwarzweiß – sind überwiegend von bescheidener Qualität. Der Verlag des British Film Institute könnte in dieser Hinsicht weit Besseres leisten.

Dennoch: Ginette Vincendeau ist ein wichtiges Buch gelungen, die erste Monografie über Jean-Pierre Melville in englischer Sprache, sieht man von Rui Nogueiras Interview-Sammlung *Melville on Melville* (London 1971) ab. Es macht Lust, seine Filme wiederzusehen. Ja, man sollte Jean-Pierre Melvilles Filme wieder einmal ansehen!

Uli Jung (Trier)